

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsche Reform. 1886-1896 1890

6.12.1890 (No. 49)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1004733](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1004733)

Sonnabend, den 6. December.



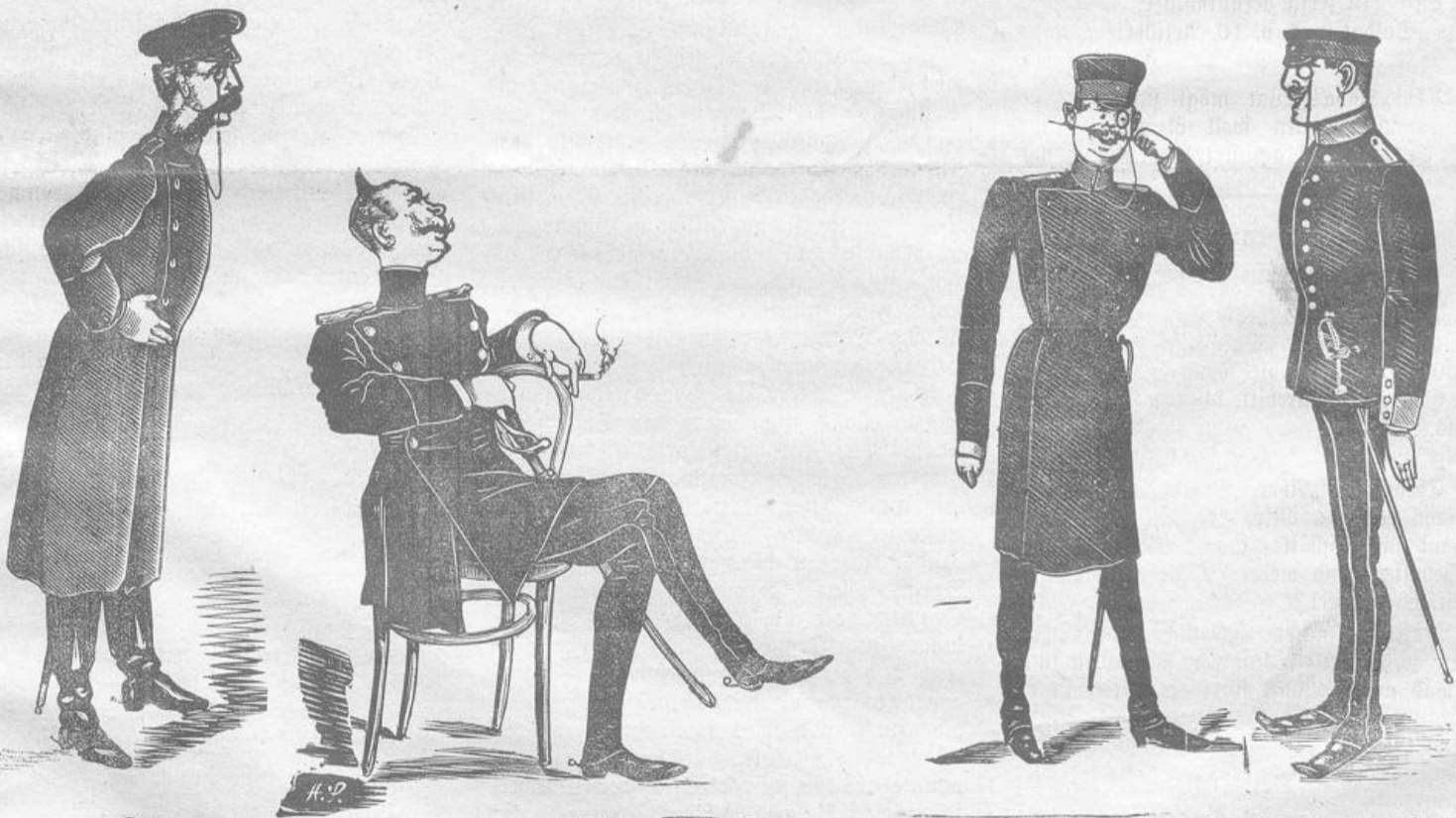
Norddeutsche Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnantes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handl., Zeughausmarkt 22; Bremen: H. Brackmann, Buchhlg., Seeren 10; Bremerhaven und Umgegend: F. Köchling, Unterstraße 52; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Büttmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Insertionspreis gegen Vorausbezahlung pro 3gespaltene Petitzeile 10 Pf.

Der Nachdruck einzelner Gedichte oder Artikel aus diesem Blatte ist nur mit der vollen Quellenangabe „Norddeutsche Reform“ gestattet.

Auch ein Standpunkt.



Lieutenant von Strudelwitz: „Lächerlich! Wie kann man mit solcher Bagatelle so'n großartigen Summs machen. Die thun ja gerade so, als ob der Professor Koch in Berlin een neues Zewehr er-funden hätte!“

Der Triumph der Wissenschaft.

O Koch, Du schlägst wohl ohne Fagen
Ein Schnippchen feht dem Fenselmann,
Er muß die Spitze weiter tragen,
Rückst Du mit Deiner Spritze an.
Du insicrest schwindlich'tigen Leuten
Auf's neue frischen Lebenssaft —
Es ragt Dein Werk durch alle Zeiten
Als ein Triumph der Wissenschaft!

Darum, ihr Feldherr'n, pochet eben
Nicht gar so stolz auf Euren Ruhm:
Der Koch erhält der Menschen Leben —
Und Ihr, Ihr „Großen“ — bringt sie um!
Im Frieden, nicht im Kriegeswetter,
Beweist der Mensch die schönste Kraft . .
Drum beuget Euch, ihr Schlachtengötter,
Vor dem Triumph der Wissenschaft!

Jedes Postamt, Postagentur oder Postkühlstelle, sowie jeder Landbriefträger liefert dieses Blatt für den vierteljährlichen Preis von 1 Mark.

Vom letzten Oranier

oder
Er lebte wie Gott in Frankreich.

Der vor wenig Tagen im Schlosse „Het Loo“ verschiedene letzte männliche Sproß des Hauses Oranien hatte viel von weiland „König Lustig“ dem Napoleoniden auf dem Westfälischen Throne, an sich; heiterer Lebensgenuß ging ihm über Alles.

In den Niederlanden war Wilhelm III. durch und durch König — draußen aber, wo er früher seine meiste und beste Zeit verbrachte, lebte er ganz und gar als Privatmann seinen Neigungen. Und diese Erlebnisse geben dem Chronisten reichlichen Stoff.

Die Hauptthätigkeit des Monarchen in dieser Richtung fällt in die zweite Hälfte des Kaiserreiches und der Schauplatz war — selbstverständlich — das von Lebenslust übersprudelnde damalige Paris. König Wilhelm war unter seinem Pseudonym eines Grafen von Loo einer der hervorragenden Führer der Jeunesse dorée und er selbst war es, der von seinen Spiel- und Abenteuergeossen, welche allerdings größtentheils dem französischen Hochadel angehörten, die freie ungezwungene kameradschaftliche Behandlung verlangte. Da gab es keinen Monarchen mehr, keine Majestät, sondern nur den Spiel- und Trinkgenossen.

Die meisten dieser Erlebnisse blieben übrigens dem großen Publikum unbekannt, nur in den Salons erzählte man sich ab und zu ein besonders gelungenes Geschichtchen aus irgend einem Bouboir, dessen Held der Graf von Loo gewesen.

Aber da wurden plötzlich die Zufalls- und Eintagsfavoritinnen durch eine Pompadour verdrängt, welche eine geraume Zeit die Oranjesche Majestät vollständig beherrschte und deren Amoretten, in die Zeitgeschichte hineinspielend, beinahe einen Weltkrieg entzündet hätten. Es ist dies die vor Kurzem irrjinnig und in Vergessenheit verstorbene Madame Musard. Madame Musard! . . . Der sabelhafteste Luxus, die herrlichsten Gespanne, die prunkvollsten Feste; verschwendete Millionen tauchen da inmitten einer Fluth von Erinnerungen auf. Und im Mittelpunkt dieser Reminiszenzen eine junionische Gestalt von blendender Schönheit mit unnachahmlichem Chic und einem wallenden Mantel goldigen Loreleyhaares.

Der holländische Monarch überschüttete seine schöne Pariser Danae mit einem unerschöpflichen dichten Goldregen. Binnen kurzer Zeit waren die Equipagen, die Palast-einrichtung und der ganze Haushalt der Frau Musard von geradezu glänzender Mustergiltigkeit. Sie zeigte sich als Frau von vielem Geschmac, welche die Kunst besaß, das Geld mit Genuß und praktischem Sinn zu verschwenden. Viele, welche vielleicht über ebenso bedeutende Mittel oder noch bedeutendere verfügten, brachten vergeblich die größten Opfer, um den Grad von Eleganz und vornehmerem Luxus zu erreichen, inmitten dessen die Freundin des Schutzherrn eines Theiles von Indien thronte und sich bewegte.

Im Jahre 1867 war es, als die Favoritin eine weltgeschichtliche Rolle spielte. Napoleon III. wollte um jeden Preis den Franzosen die Genugthuung irgend einer Annexion — auch nur wenige Kilometer — verschaffen. Da machten einige Höflinge den Kaiser auf den Einfluß aufmerksam, dessen sich die schöne Madame

Musard auf den Beherrscher des kleinen Luxemburg erfreute — ein ganz und gar geeignetes Kaufobjekt. Einige hundert Quadratmeilen, etwas über zweihunderttausend Seelen, eine Festung — und dies Alles bis dahin Bestandtheil des deutschen Bundes. Der Braten war allerdings mager, aber die Offiziosen des Kaiserreiches hatten schon für eine ausgiebige Sauce gesorgt, um die Errungenschaft als eine recht glorreiche und sehr ersprießliche zum Ruhme und Vortheil der Dynastie auszubenten.

Es soll durchaus nicht hier die Geschichte des Luxemburger Konfliktes wiedererzählt werden, welche beinahe das Datum der großen deutsch-französischen Abrechnung um drei Jahre näher gerückt hätte; aber weniger notorisch als die Thatsache selbst dürfte bekannt sein, daß in dem Bouboir der schönen Frau Musard die ganze Angelegenheit eingefädelt und daß der Monarch von Holland in einer Schäferstunde überredet wurde, einen Theil seines Staates und eine Partie seiner Unterthanen zu verkaufen. Die ehrliche Maklerin ging dabei nicht leer aus, und wenn sie sich in der Oper oder auf einem Balle zeigte, so konnte man auf ihrem Nacken und in ihren winzigen Oehrchen eine feuerstrahlende Riviere und haselnußgroße Diamanten bewundern, die sie selber den „luxemburgischen Schmuß“ nannte. Es war das Geschenk, welches ihr der dankbare Napoleon III. für ihre Wühmaltungen gespendet hatte.

Mit dem nachträglichen Mißlingen der Luxemburger Angelegenheit scheint auch das Freundschaftsverhältniß zwischen dem König und der Madame Musard in die Brüche gegangen zu sein, denn mit den ersten Runzeln und den ersten grauen Haaren wurde es stiller um die Favoritin a. D. Diese Vernachlässigung konnte die an zahllose Huldigungen gewohnte Frau nicht mehr ertragen, sie grämte sich darüber bis zur Krankheit, bis zum Wahnsinn, bis zum Tode. Vor fünf bis sechs Jahren trat die Katastrophe ein.

König Wilhelm III. von Holland war damals längst nicht mehr der Stammgast der Pariser Vergnügungsorte. Fürs Erste widerstrebte seinen Empfindungen der Aufenthalt in einer Republik, und dann mußte er fürchten, einem unwillkommenen Landsmanne zu begegnen, seinem eigenen Sohne, dem Thronerben Prinzen von Oranien, der allen Bitten und Vorstellungen zum Troste den Aufenthalt in Holland und die Betheiligung an den Staatsangelegenheiten auf das sorgfältigste vermied und in Paris, sowie in Nizza oder Monaco sein Geld durchbrachte. Man nannte ihn in den Kreisen der Lebewelt schlechtweg „le prince Citron“, eine wenig ehrerbietige Anspielung auf seinen wirklichen oranischen Titel, den er sich aber sehr wohl gefallen ließ.

Im Jahre 1870 hieß es allgemein, daß König Wilhelm III. von Holland, welcher Preußen und besonders Bismarck haßte, sich auf die Seite der Franzosen schlage und seine Kriegserklärung schon in der Tasche habe. Die holländische Regierung und das Parlament waren entschieden gegen eine solche verhängnißvolle Haltung des Königs und drohten sogar, ihn zu entmündigen und eine Regentschaft einzusetzen, worauf der König wieder friedlicher wurde.

Anderer erzählen, der greise Staatsmann Thorbecke sei es gewesen, der den leicht aufbrausenden König umstimmt. Es war

höchste Zeit, Klärung in die Sache zu bringen. An dem verhängnißvollen Morgen der Entscheidung trat Thorbecke mit besonders ernstem Gesicht in das Gemach des Königs, der, ihn mißtrauisch mustern, ihn mit dem gewöhnlichen: „Guten Tag, Herr Professor, was giebt's Neues in der Welt?“ empfing.

„Sire, nichts Besonderes, nur die Haager (Bewohner des Haags) erzählen sich viel dummes Zeug!“

„So, hoffentlich doch nur von meinen Ministern und nicht von mir?“

„Sire, auch von Ihnen!“

„Auch von mir? Was denn, mein verehrter Herr Professor?“ sagte der König in gedehntem Ton, während es bereits in seinen Augen bedenklich flackerte.

„Sire, ich möchte es kaum wiederholen, wenn nicht . . .“

„Schon gut, ich wünsche es zu hören!“

„Nun, Sire,“ begann Thorbecke, indem er langsam jedes Wort betonte, „die Haager sagen, Eure Majestät wäre verrückt geworden . . .“

Weiter kam der kühne Redner nicht. Wie ein Pfeil schnellte der König empor. Dunkelroth vor Zorn, riß er das schwere silberne Tintenfaß vom Tisch, um es dem Minister ins Gesicht zu schleudern. Doch das Schreibzeug hatte sich mit der großen Tischdecke verwickelt und ebenso rasch hatte sich Thorbecke in seiner ganzen Länge aufgerichtet, war hart an den König herangetreten und sagte voll unerschütterlicher Gelassenheit, aber mit eisigem Nachdruck: „Sire, wenn Sie mir das schöne, silberne Tintenfaß an den Kopf werfen, dann haben die Haager wirklich Recht!“

Der König verfärbte sich und ließ die Hand sinken, während Thorbecke ehrerbietig, aber mit eiserner Bestimmtheit nunmehr die politischen Gründe gegen eine Betheiligung Hollands an dem deutsch-französischen Kriege entwickelte und den Widerwillen der Parlamentsmehrheit dagegen hervorhob.

Einige Stunden später erfuhr man, daß Wilhelm III. das gefährliche Schriftstück der Kriegserklärung selbst zerrissen habe.

(Neues Münch. Tageblatt.)

Nach Berlin.

Von überall hier zieht fort
In Schwärmen, wie die Biennen,
Nach jenem neuen Gnadenort
Ein Heer — „Beruchstäninchen“.

Es staut die Menge vor dem Thor
Des neuesten Propheten,
Im Chorus dringt an dessen Ohr
Die Bitte, sie zu retten.

Die subkutane Injektion
Ist Jedermanns Verlangen,
Stets vorgebracht im heifren Ton
Halb freudig, halb mit Bangen.

Denn hoffend auf die Wunderkraft
Der neu entdeckten Lymphy,
Sucht Heilung durch die Wissenschaft
Dort selbst die Hauptstadt-Lymphy.

Doch wie an jedem Gnadenort
Von jeher es geschehen,
So seh'n nur Wenige auch dort
Erhört ihr heißes Flehen.

Die Lymphy, die die Wunderkur
Vollbringt, ist schwer zu kriegen,
In winzig kleinen Quanten nur
Kann sie bereit stets liegen.

Und Mancher, der gekommen war
Mit jenen Pilgerschaaren,
Ist wiederum mit Haut und Haar
Jurid nach Haus' gefahren.

Und murmelte wohl innerlich:
„Ich dank' für das Vergnügen,
Was nützt die beste Lymphy mich,
Sobald sie nicht zu kriegen?“

Reichslaterne.



Die Blätter berichteten, daß ein Arzt mit orientalischem klingendem Namen, Dr. Levy, in Berlin einen ganzen Gasthof mit 150 Betten zu einem Spital à la Koch eingerichtet habe. Der Mann hofft dabei ein sehr gutes Geschäft zu machen. Auf eine Anfrage von Davos wurde der Bescheid erteilt, die Behandlung in dem Spital werde „wöchentlich etwa 1000 Mark“ kosten (!), eine Einspritzung 300 Mark. — So berichtete die „Köln. Ztg.“ und so wird die „Erfindung“ ausgebeutet. — Jetzt läßt Levy durch seinen Assistenten Siegfried Salinger erklären, man habe durch die hohe Forderung nur abschrecken wollen!! Au!

Der eigentliche Schuldige. An der Friedrichstraße in Berlin im belebtesten Verkehr liegt das Café National, Tags öde und langweilig, Nachts pikant und überfüllt. Alle Welt kennt es, alle Welt weiß, wer dort verkehrt; Polizei, Lebemänner, Biedermänner, kurz, Alles, was sich für das Café interessiert, und die hohe Obrigkeit duldet das Café, aus welchen Rücksichten, ist ihre Sache, aber sie duldet es, sie erhebt von den Damen, die da verkehren, Gewerbesteuer. Die Damen aber wollen leben und dazu gehören Bekanntschaften und Empfehlungen. Wer gut empfohlen wird, kommt im Leben weiter. Thut das dieser oder jener, Hinz oder Kunz, so macht das nichts. Er leistet einen Freundschaftsdienst, das ist Alles; die Moral kommt dabei nicht in Gefahr. Aber Hinz läßt sich von den Damen dafür zahlen, daß er ihnen Kundschaft zuweist, und nun ist nicht allein die öffentliche Moral verletzt, sondern auch der Strafrichter und Hinz — er heißt in dem Falle Braun — erhält zwei Wochen Gefängnis. Herr Brausewetter aber hält dazu vor dem Landgericht als Präsident folgende erbauliche Rede: „Der Charakter des Café National, sowie ähnlicher Lokale ist der Polizei bekannt. Die Behörde weiß, daß dort vorwiegend Damen verkehren, die unter sittenpolizeilicher Aufsicht stehen, und es ist zweifelhaft, ob nicht die Besitzer dieser Häuser und die Pächter solcher Lokale wegen Kuppelei zur Verantwortung gezogen werden können.“ Und die Polizei, die diese Lokale duldet, die Steuerbehörde, die sie besteuert, wie steht's mit denen, Herr Präsident? Ob auch sie schuldig sind, da sie zu den Wissenden gehören? Hinz aber geht auf 14 Tage in's Gefängnis und das von Rechts wegen, denn er nahm Geld.

Ein Priester als Dieb. Ein Priester, der wegen gemeinen Diebstahls zu 9 Jahren Zuchthaus verurteilt wird — das ist selbst in Italien, wo man an bedenkliche Abenteuer der lustigen und lustigen Abbés gewöhnt ist, etwas Sensationelles. Don Domenico Maggio, seines Zeichens Kanonikus zu Catania und Dr. Vincenzo Motta, sesshaft in derselben Stadt, waren angeklagt, aus der dortigen Kathedrale zwei überaus kostbare Monstranzen gestohlen und — an wen? ist bis heute nicht an's Tageslicht gekommen — verkauft zu haben. Der angebliche Spießgeselle, der Kanonikus, wurde wegen mangelnder Beweise freigesprochen; Don Maggio dagegen des Diebstahls überwiesen und zu 9 Jahren Zuchthaus verurteilt. Notabene hatte der Werth der beiden wohl für immer verschwundenen Monstranzen eine halbe Million Francs betragen! Das Geld hatte der würdige „Gottesstreiter“ in Gesellschaft von Dämchen der Neapolitanischen Demimonde vergeudet.

Holland in Nöthen.

Weil Menschliches selbst Königen begegnet,
Ist Holland jetzt in nicht geringer Noth,
Sein König hat das Zeitliche segnet
Und ist, wie es bei uns heißt, mausetodt.
Wer soll ihm folgen? D'rob hört' man sich streiten,
Das war die Frag', wo man im Dunsteln tappt,
Herrscht Bismarck noch, er hätte schon bei Zeiten
— So sagt man — schnell sich Holland weggeschnappt.
Doch dann mit Recht das schöne Land, ich glaube,
Hätt' zu beklagen seines Herrschers Tod;
Denn unter Preußens mächt'ger Steuerfahne
Und Pickelhut, da wär's erst recht in Noth!

In London giebt's auch viele Hospitäler,
Wo gratis jeder arme, kranke Mann,
Fühlt er an seinem Körper einen Fehler,
Sich ärztlich untersuchen lassen kann.
Doch kommt ein Mägdlein, jung, zu konsultiren
In solchem Haus die medizin'schen Herr'n,
Da „untersuchen“ sie — ich möcht' pariren! —
Die Patientin, ach, noch 'mal so gern.
Und „London Hospital“ fühlt sehr bekommen
Darob sich jetzt, weil plötzlich — Sapperlot! —
Ein Fall, gar kitschlich, ist an's Licht gekommen,
Ja, da ist „Holland sicher jetzt in Noth“.

Der Weihnachtsmonat, er wird jetzt beginnen,
Und überall, wie drüben so auch hier,
Sieht man die Männer spekulir'n und sinnen,
„Womit mach' ich den Meinen ein Plaistr?“
Die Gattin will 'nen neuen Hut und Robe,
Die Schwiegermama einen warmen Pelz,
Und alle Kleinen neue Garderobe,
Bang zählet er die Häupter seines Geld's.
Und sieht er da, daß, ach, manch' Häuptchen fehlt,
Daß kaum es hinreicht für das liebe Brot,
Dann malt Euch selbst, wie es den Aermsten quälet,
Ja, da ist „Holland, glaubt mir's, auch in Noth.“

Der Reichstag wird wohl noch zusammentreten
Vor'm Christfest in Berlin, o deutsches Kind,
Und bist hübsch fromm im Fasten Du und Beten
Und artig wie die kleinen Englein sind,
So wird man Dir gar Herrliches beschereen:
Ein ganzes Heer Soldaten, nagelneu,
Bewaffnet mit den neuesten Gewehren,
Auf daß es Michel's schönstes Spielzeug sei.
Nicht mög's Euch grämen, wack're deutsche Knaben,
Wenn kleiner auch und theurer wird das Brot;
Denn Deutschland muß stets mehr Soldaten haben,
Sonst heißt's bei uns auch: „Holland ist in Noth!“

Doch wär' auch Holland allerwärts in Nöthen,
Wie dieses kleine Liedchen Euch bewies,
Könnst Jeder dennoch unverzagt auftreten
Und schaffen selbst sich hier ein Paradies;
Und soll ich dafür ein Rezept verschreiben,
So merk es Dir, Du mißvergnügter Thor,
Kauf Dir, die Zeit gemüthlich zu vertreiben,
Für'n Groschen Unterhaltung und Humor! —
Doch, nun Ade, Ihr alten deutschen Knaben,
Beherzig ja das letztere Gebot,
Dann mag der Rebel schwarz sein wie die Raben,
Bei uns ist Holland dennoch nicht in Noth.
(Landstreicher, London.)

Ein Virtuose seines Gewerbes

Ist unbedingt ein Wiener Bäckermeister.
Derselbe soll nämlich die Kunst erfunden
haben, große Luftblasen herzustellen, diese
mit einer dünnen Leichschichte zu umziehen
und das auf diese Weise erzeugte Kunst-
gebäck als große Milchbröckchen, an denen
sich selbst ein Schwerkranker den Magen
nicht verdirbt, zum Verkauf zu bringen.
Der Mann hat bereits ein Patent für
seine Erfindung erhalten.

Zu Ehren Stöckers.

Freunde Stöckers wollen dem Ex-Hof-
prediger zu Ehren Sammlungen veran-
stalten, aus deren Erträgen eine Kirche ge-
baut werden soll. Diese Kirche soll den
Namen „Friedenskirche“ erhalten.

Ferner will man Stöcker überreichen:
Ein paar Kampfhähne, genannt die „fried-
lichen Tauben“;
Einen Ehrenbogen mit der Inschrift:
Hau mit deinem sanften Arm
Friedlich in der Feinde Schwarm.
Einen Band gesammelter Hekreden Stöckers
unter dem Titel:
„Harmonische Harfenklänge eines Versöh-
nungsgengels.“
Eine Prachtausgabe des Münchhausen mit
der Inschrift:
„Dem Vorkämpfer für Wahrheit, dem
Feind der Lügen.“
(Fr. Kat.)

Neue Steuern in Sicht.

Für Künstler, welche von der Kritik
abgeschlachtet werden: Schlacht-Steuer.
Für Nichtschwimmer im Bade: Grund-
steuer.
Für alte Jungfern, denen Katzenlieb-
haberei nachgewiesen wird, Miez-Steuer
(Miethsteuer).
Für Leute, welche durch vieles Steuer-
zahlen auf den Hund gekommen sind:
Hundesteuer.

Der Natron-Carbon-Ofen.

Eines Tages besuchte Dr. Ueberchlauer
eine seiner Patientinnen. Die alte Dame
klagte über Kopfschmerz und allgemeines
Unwohlsein.

„Ich will Ihnen sagen, woran das liegt,“
erklärt der Arzt, „das kommt von dem
Natron-Carbon-Ofen, den Sie im Zimmer
stehen haben. Es ist schon oft vor diesem
Ofen gewarnt worden, sie sind Reservoirs
von Gift, die tödtlichsten Dinge von der
Welt!“ „Aber ich habe mir den Ofen erst
im vorigen Monat für 150 Mk. kommen
lassen“, jammert die Patientin. „Nun soll
das schöne Geld weggeworfen sein!“

„Na, was ist Ihnen lieber? Das Geld
oder Ihre Gesundheit?“ sagt Dr. Ueber-
chlauer barsch. „Wissen Sie was, ich
will Ihnen für den Ofen 50 Mk. geben,
damit nur das giftige Ding aus der Welt
geschafft wird.“

Die Dame willigt ein und der Arzt
läßt den Ofen holen. Wenige Tage darauf
besichtigt die Patientin ein Quartier in der
Prinzenstraße, ihr erster Blick fällt auf
einen Natron-Carbon-Ofen.

„Wer wohnt hier?“ fragt sie das Stuben-
mädchen, das sie herumführt.

„Madame Goldmann“, sagt das Mädchen
respektvoll, „die Schwiegermutter des Herrn
Dr. Ueberchlauer.“

Entschlich.

Preußen hat aufgehört, ein christlicher
Staat zu sein, da es einen „Heyden“ als
Ackerbau- und Domänen-Minister er-
halten hat.

Begründete Beschwerde.

Knipp: „War es nicht eine Schande,
wie Knopp gestern in der Kirche schnarchte?“
Knapp: „Das will ich meinen! Er hat
uns ja Alle aufgeweckt.“



Heini: „De Landwirthschaftsminister in Preußen is affschafft wooren, wiel he sid in eenen fort gegen de Uphebung der Viehsperre sperrte. Nu schall he tom Trost eenen recht schönen Adlerorden kriegen.“

Fidi: „Wöör da nich een Sperrlingsorden bäter?“

Monologe

über die im Zuge befindliche Steuerreform in Preußen.

Gut, ich soll für Einkommen nun gradatim besteuert werden, und das höher als zuvor! Da bleibt mir nichts übrig, als alle Jahre einmal Konkurs anzufagen. Aus der jedesmaligen Masse kann sich dann die königliche Steuereinnahmerei nehmen, was ihr beliebt. . .

Sami Kohn u. Co.

Hm! Lebensversicherungen gelten nicht als steuerpflichtiges Einkommen. Brauche also dem Herrn Miquel nur zu verdeutschen, daß mein ganzer Geschäftsbetrieb nur dazu angelegt ist, mir und den Meinen das Leben so gut als möglich zu versichern. Dann soll mir ein „Grüner“ in's Haus kommen! Sixtus Schlaucherl.

Wenn die Einkommensteuer erst bei 900 Mark Jahresverdienst beginnt, dann bleibe ich eben so lange steuerfrei, bis mir der Staat das Nöthige „zuschießt“, was von 900 Mark bei mir noch fehlt, denn zur Erhaltung des Ganzen möchte ich ja doch auch gerne das Meinige beitragen.

Louis Unruh, Landstromer.

Mit so was speist man uns auch nicht ab! Die deutsche Sozialdemokratie. (Wiener Zeit.)

Neuester Kalauer.

A.: „Haben Sie's schon gehört, daß alle Briefe, die nach Rußland gehen, geöffnet werden?“

B.: „Nicht möglich!“

A.: „Sehr natürlich! Wenn sie nicht geöffnet würden, könnte man sie ja nicht lesen.“

Guter Rath.

— „Mein Arzt hat mir das Weintrinken verboten und rauchen soll ich auch nicht.“

— „Das ist aber arg; da würde ich an Ihrer Stelle — einen andern Doktor nehmen.“

An Professor Dr. Koch.

Hochgeehrter Herr Professor!

Ich leide seit einigen Jahren an einem hartnäckigen Husten und muß glauben, daß meine Lunge — kaputt ist. Wollten Sie mir nicht ein paar Milligramm Ihrer Einsprizung schicken? Wenn ich wieder hergestellt bin, fehlt mir dann nur noch die Kleinigkeit, daß ich mich andauernd im Freien beschäftigen kann, anstatt in den giftgeschwängerten Räumen einer chemischen Fabrik, und daß ich mir auch ein bißchen eine bessere Kost vergönnen darf, als Wassersuppe und Pellkartoffeln, sonst habe ich von Ihrer herrlichen Erfindung trotz alledem nichts.

Hochachtungsvoll
Christian Dürmann,
Fabrikarbeiter und Vater von 7 Kindern.

Der erste Ball.

Bachfisch (in einer Nische des Saales für sich): „Ich soll mich nicht auf den Mund küssen lassen, hat Mama gesagt, o Gott, wohin denn?“

Fortschritt der Zeit.

Am Schalter steht jung' Mariann',
Die schmucke Maid vom Land,
Vom Liebsten, einem Reitersmann,
Ein Briefchen in der Hand.
Am Schlusse schreibt er: „Viele Grüße
An Dich, mein Schatz, und tausend Küsse.“

Da sucht sie hin, da sucht sie her,
Vom Anfang bis zum Schluß.
„Wo ist“, spricht sie, „Herr Sekretär,
Doch nur ein ein'ger Kuß?
Mein Cyprian — ich möchte weinen —
Schickt Küsse mir, doch find' ich keinen!“

„Bergeflüch bin ich dummer Tropf,
Spricht Jener, „oft zur Stund'!“
Dann faßt er herzhafst sie am Kopf
Und küßt sie auf den Mund
Drei-, vier-, fünf-, sechsmal und so weiter.
„Das ist“, spricht er, „von Deinem Reiter.“

Und als er so sich recht geleckt,
Eilt sie nach Haus und lacht.
„Hör', Mutterle, wie haben's jetzt
Die Menschen weit gebracht!
Man kann“, ruft sie mit freud'gen Blicken,
„Seht durch die Post gar Küsse schicken!“

Der Trostartikel.

Frau (um die Mittagszeit): „Bei diesen Preisen konnte ich kein Fleisch erzwingen, ich habe nur Kartoffel abgekocht.“

Mann: „Gib den Kindern nur Kartoffeln, ich werde ihnen dazu den Artikel aus dem „Reichsanzeiger“ vorlesen, welcher die Fleischnoth leugnet.“

Grabchrift.

Hier ruht der brave Doktor Grimm
Und die er behandelt — neben — ihm.

Aus der Schule.

Lehrer: „Es giebt verschiedene Arten von Stiftungen, als z. B. Waisenhäus-Stiftung, Blinden-Instituts-Stiftung, Krankenhaus-Stiftung zc. Kann mir einer von Euch noch eine nennen?“

Schüler: „Brandstiftung.“

Anzeigen

Jeder Art finden bei der großen Auflage der „Nordb. Reform“ in ganz Nordwestdeutschland die weiteste Verbreitung. Dieselben werden in beschränkter Zahl aufgenommen und kosten nur gegen Vorauszahlung und ohne jeglichen Rabatt die Seite 10 Pf.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.

100 000 Loose, darunter 50 000 Gewinne im Betrage von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 50 000 Mk. zc. Loose, das $\frac{1}{10}$ zu Mk. 4.20, das $\frac{1}{6}$ zu Mk. 8.40, das $\frac{1}{2}$ zu Mk. 21 und das $\frac{1}{1}$ zu Mk. 42 empfiehlt die conc. Collection

Otto Wulff,
Oldenburg i. Gr., Bahnhofstr. 18.

J. Köppens

Büchsenmacher und Mechaniker
Oldenburg, Schüttingstr. 9.
Lager von allen Arten: Waffen, Nähmaschinen, chirurgischer Apparate, Munition und Jagdartikel, Messer und Gabeln, Scheeren, Löffel, sowie sämtlicher Kurz-, Galanterie-, Holz- u. Bürstenwaaren.
Werkstatt für Anfertigung u. Reparaturen an Waffen, Nähmaschinen, chirurgischen Apparaten, Hausstelegraphen, Gelbgießerei u. Schlosserei, Gasleitungen u. Pumpen, sowie Bierapparate zc.
Alle mechanischen Arbeiten werden billigt u. prompt unter Garantie ausgeführt.

Robert Müller, Oldenburg i. Gr.,

N^o 6 Achternstraße N^o 6
empfehlen sich zur Anfertigung sämtlicher Kupfer- schmiedearbeiten für alle industriellen und landwirthschaftlichen Fabrik-Anlagen, sowie Pumpen jeder Art, Bade-Einrichtungen, Closets und Wasserleitungsanlagen, Röhrenleitung von Kupfer, Blei und Eisen. Reparaturen prompt und solide.

Für Raucher!

9 $\frac{1}{2}$ Pfund Netto feinen amerikanischen Rauchtobak versendet franco gegen Nachnahme von Mk. 8.

Bremer Tabak- und Cigarren-Niederlage
Johannes Schomaker, Fähr-Vegesack.

Battermann's Gasthof

„Zur Stadt Oldenburg“
in Hannover, kl. Packhofstrasse 11.
Logis mit Kaffee von 1 Mk. bis 2 Mk.
NB. Allen Oldenburgern und resp. Reisenden bestens empfohlen durch Arnold Schröder.

Bremen SCHUPP'S HOTEL, Bremen

An der Weide 19, dem Bahnhof u. Panorama gegenüber.
Logis incl. Frühstück 2 u. 2.50 Mk.
Allen Reisenden bestens empfohlen.
W. Schupp.

Netto 9 $\frac{1}{2}$ Pfund!

Versandt franco gegen Nachnahme:
Rohe Kaffee's.

Afrik. Perl-Mocca	Mk. 12.50
Campinas	„ 12.75
Plant. Ceylon	„ 14.—
Gelber Java	„ 15.—
Perl-Plant.-Ceylon	„ 16.—
Gold-Java	„ 16.—
Gebrannte Kaffee's von Mk. 16—19.	
Echt Chines. Thee's, per Pfd. Mk. 2—6.	
Holländ. Cacao, per Pfd. Mk. 3.—.	

Vertreter gegen Provision
überall gesucht.

B. W. H. Leder, Hamburg

St. Pauli, Susannenstrasse 40/41.

30 Romische

Vorträge und Aufführungen, hoch- und plattdeutsch, für 1 Mark.
H. Haake, Buchhandlung, Bremen.

Brandhorst, Zitherlehrer.
Johannisstr. 9, Part.